№ 46. Dienstag, den 25. Februar, abends. 1890.

Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserl. deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu.
Einzelne Nummern: 10 Pf.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsp. Aufschlag.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage abends.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Für die Gesamtleitung verantwortlich:
Hofrat Otto Banck, Professor der Litteratur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Ankündigungen auswärts:
Leipzig: *Fr. Brandstetter*, Kommissionär des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breslau-Frankfurt a. M.: *Haasenstein & Vogler*; Berlin-Wien-Hamburg-Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.-München: *Rud. Mosse*; Paris-London-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: *Daube & Co.*; Berlin: *Invalidendank.*; Breslau: *Emil Kabath*; Hannover: *C. Schüssler*; Halle a. S.: *J. Barck & Co.*

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals.
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Amtlicher Teil.

Dresden, 25. Februar. Se. Königliche Hoheit der **Prinz Georg**, Herzog zu Sachsen, ist heute Vormittag 7 Uhr 21 Min. von Arco wieder hier eingetroffen.

Bekanntmachung,

die Erteilung der Erlaubnis zum Geschäftsbetriebe des Brandversicherungsvereines Preußischer Staatseisenbahnbeamter im Königreiche Sachsen betreffend.

Das Ministerium des Innern hat dem Brandversicherungsverein Preußischer Staatseisenbahnbeamter auf Grund der von demselben eingereichten Statuten die nachgesuchte Konzession zu Annahme der nach § 7 des Gesetzes, das Mobiliar- und Privatfeuerversicherungswesen betreffend, vom 28. August 1876 zulässigen Versicherungen innerhalb des Königreichs Sachsen unter den durch das anzezogene Gesetz und die dazu gehörige Ausführungsverordnung vom 20. November 1876 in Verbindung mit dem Gesetze vom 18. Oktober 1886, eine Ergänzung und Abänderung der §§ 18 und 19 des vorangezogenen Gesetzes betreffend, sowie der zu dem Gesetze vom 18. Oktober 1886 erlassenen Ausführungsverordnung vom 19. Oktober 1886 vorgeschriebenen Bedingungen und Beschränkungen mit Vorbehalt des Widerrufs erteilt.

Es wird Solches, sowie daß der Verein für das Königreich Sachsen

Leipzig

zum Sitze seiner Geschäftsverwaltung gewählt und daselbst seinen Gerichtsstand hat, hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Dresden, am 20. Februar 1890.

Ministerium des Innern.
v. Nostitz-Wallwitz.
Münckner.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Paris, 25. Februar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Der Herzog von Orleans ist nach Clairvaux übergeführt worden.**

Madrid, 25. Februar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Se. Majestät der König hütet infolge einer leichten Erkältung das Zimmer.**

London, 25. Februar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Bei der gestrigen Adreßdebatte brachte Graham ein Amendement ein betreffs Erörterung der Beschränkung der Arbeitsstunden auf der Berliner bezw. auf der Berner Konferenz. Unterstaatssekretär Fergusson erklärte, das Amendement könne, da die Regierung Einladungen von Deutschland und von der Schweiz erhalten habe, jetzt nicht beraten werden, indem weitere Unterhandlungen nötig seien und die Einladungen auch noch einer Modifizierung unterworfen werden könnten. Die Schweiz habe angesichts der beabsichtigten Berliner Konferenz das Abhalten der Berner Konferenz verschoben. Die Regierung habe auf die Einladung Deutschlands in keinem unsympathischen Geiste geantwortet, dieselbe müsse jedoch das Amendement bekämpfen, da es der Regierung die Hände binden würde. Das Amendement wurde darauf mit 198 gegen 87 Stimmen abgelehnt.**

Paris, 25. Februar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Eine Versammlung von 600 Maurern in Marseille protestierte gegen die Verwendung italienischer Arbeiter beim Bau des Postgebäudes. Der Präfekt versprach, sich mit der Angelegenheit zu beschäftigen und ermahnte die Arbeiter, den Italienern gegenüber Ruhe zu beobachten, um einen internationalen Zwischenfall zu vermeiden.**

Belgrad, 24. Februar. (W. T. B.) **Die Skuptschina lehnte mit großer Mehrheit einen von Gjuric gestellten Antrag ab, wonach gewaltsame oder andere Versuche, die Ausführung von Beschlüssen der großen Skuptschina zu verhindern, mit der Todesstrafe zu belegen wären.**

Dresden, 25. Februar.

Preßstimmen über die Ergebnisse der Reichstagswahlen.

Die Ergebnisse der Reichstagswahlen stehen, wie begreiflich, noch immer im Vordergrunde der publizistischen Erörterung. Die Blätter aller Parteien besprechen die durch den Sieg der Opposition geschaffene Lage und ziehen daraus die mannigfachsten Schlüsse. Am eingehendsten beschäftigt man sich mit der Frage der gegenseitigen Unterstützung bei den Stichwahlen. Eine Reihe sehr angesehener Blätter der Ordnungsparteien ist mit dem Vorschlage hervorgetreten, bei den Stichwahlen alle Parteiunterschiede außer Acht zu lassen und mit vereinter Kraft die sozialdemokratischen Bewerber aus dem Felde zu schlagen. Bei den deutschfreisinnigen Parteiführern hat dieser Vorschlag freilich zunächst sehr wenig Anklang gefunden. Sie haben im Gegenteil ihre Anhänger aufgefordert, sich entweder der Wahl zu enthalten oder aber womöglich mit den Sozialdemokraten gegen das Kartell zu stimmen. Ähnlich steht es im Zentrum, obschon sich hier auch Stimmen bemerkbar gemacht haben, welche den Wählern empfehlen, durch ein Zusammengehen mit dem Kartell das weitere Anwachsen der sozialdemokratischen Mandate zu verhindern. Der Ausfall der Stichwahlen wird zeigen, ob und inwieweit die deutschfreisinnige und ultramontane Wählerschaft den Mahnungen der Rufer im Streite Folge leisten wird. — Wir verzeichnen in nachstehendem eine Anzahl von Zeitungsstimmen, aus denen sich ein ungefährer Überblick über den durch die Wahlergebnisse im Lande erzeugten Eindruck und über die mutmaßliche Haltung der Parteien bei den Stichwahlen gewinnen läßt.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: „Mustert man die bisher über die Wahlergebnisse vorliegenden Auslassungen der Blätter, so drängt sich zunächst ein ziemlich vorlautes Jubelgeschrei der Freisinnspresse hervor. Angesichts des Umstandes, daß bisher nur 12 Deutschfreisinnige als definitiv gewählt gemeldet sind, und nicht nur in Berlin, sondern auch an anderen Orten der „altangestammte" Mandatsbesitz erst noch in Stichwahlen verteidigt werden soll, hat dieser Jubel eine marktschreierische Klangfarbe, wozu denn auch recht gut paßt, daß mitten in ihn hinein, in eifrigen Freisinnsorganen nach verbesserter Organisation der Partei, um sie für künftige Wahlen aktionsfähiger zu machen, gerufen wird. Jedenfalls aber ist dieser Jubel verfrüht, denn das wirkliche Wahlresultat, d. h. die Zusammensetzung des künftigen Reichstages, läßt sich auch noch nicht annähernd beurteilen, werden doch über etwa ein Drittel der Mandate erst durch Stichwahlen entschieden werden. Abgesehen aber auch hiervon, so wird das Gesamtresultat kaum viel anders ausfallen, als dasjenige von 1884; darüber zu jubeln, hätte der Freisinn kaum Anlaß. Denn obwohl in dem 1884 gewählten Reichstage die „berühmt"-gewordene Majorität Richter-Windthorst-Grillenberger bestand, hat derselbe mancherlei recht nützliche Dinge geschaffen, die gerade dem Freisinn gegen den Strich gingen. Es war das die Folge des Umstandes, daß der Freisinn sich zu den wirtschaftlichen und sozialreformatorischen Bedürfnissen der Nation ablehnend verhielt, die Politik der verbündeten Regierungen denselben jedoch gerecht wurde, so daß der Reichstag trotz oppositioneller Mehrheit den thatsächlichen Umständen Gehör schenken mußte.

Geht man indessen den Ursachen des Jubelgeschreies in der Freisinnspresse auf den Grund, so sind es nicht die Erfolge der eigenen Partei, sondern diejenigen der Sozialdemokraten, denen der Jubel gilt! — Ob letztere Erfolge dem Deutschfreisinn zum Vorteil gereichen werden? So lange dieses zweifelhaft bleibt, muß man annehmen, jener Jubel solle nur den Ärger über den eigenen, die gehegten Erwartungen täuschenden Mißerfolg übertönen. Selbst wenn man jedoch dieser Absicht Rechnung tragen wollte, muß man doch bezweifeln, ob der politische Anstand dabei zu seinem Rechte gelangt, wenn nach Hinnahme aller der Anwürfe, mit denen die Sozialdemokraten dem Freisinn in den letzten Monaten und Wochen gedient haben, die Freisinnspresse den Erfolg dieser Partei so lebhaft applaudiert. Wenn indessen die Preßorgane anderer Richtungen die Neigung bezeigen, den Kopf über die Wahlergebnisse hängen zu lassen, so ist vor der Hand ein zwingender Grund dazu noch kaum vorhanden. Erstens kennt man diese Ergebnisse bisher nur im Spiegel der ersten Eindrücke, und dieser Spiegel ist durch den Hauch der freisinnigen Jubilanten stark getrübt; zweitens aber werden in Wirklichkeit erst die Stichwahlen über die Gesamtnatur des Ergebnisses entscheiden. Diesen Stichwahlen sollte man also alle Aufmerksamkeit und Kraft zuwenden, bei einiger Kraftanstrengung wird gerade angesichts der Erfolge der Sozialdemokratie noch mancherlei an dem Gesamtergebnisse zu verbessern sein. Aber auch ganz hiervon abgesehen, beim allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrecht werden die Stimmen nur gezählt, nicht gewogen; aber die Gewählten werden gewogen. Was aber haben Freisinn und Sozialdemokratie an praktischen Leistungen für des Volkes Wohlfahrt aufzuweisen? Was werden sie in dieser Richtung im jetzt gewählten Reichstage leisten? Nun danach wird in Zukunft der Wähler urteilen; mit den schönen Versprechungen, denen jetzt ein Teil derselben das Ohr geliehen, wird's dann nicht getan sein."

In der „National-Zeitung" lesen wir: „In den Wahlen von 1887 hatte das deutsche Volk dem damals gewählten Reichstag den Auftrag erteilt, das Reich militärisch zu sichern; kein Wähler aber war so naiv, zu glauben, daß dies ohne finanzielle Opfer geschehen könnte. Der Reichstag von 1887 hat getan, was ihm aufgetragen worden; und die in den vergangenen drei Jahren erfolgten großen Geldbewilligungen für militärische Zwecke sind zwar nicht von den Sozialdemokraten, wohl aber von den Deutschfreisinnigen und dem Zentrum mit votiert worden. Das Zentrum hat sogar das Branntweinsteuergesetz, welches die Geldmittel lieferte, mit allen seinen Mängeln mit beschlossen, und die Deutschfreisinnigen haben wenigstens früher anerkannt, daß eine Erhöhung der Branntweinsteuer das beste Mittel zur Deckung finanzieller Mehrbedürfnisse sei. Aber die Denunziation der erhöhten militärischen und finanziellen Lasten, die Beschuldigung, daß die „Kartellparteien" viele Hunderte von Millionen neuer Anleihen bewilligt hätten — die thatsächlich fast ausnahmslos vom Zentrum und den Deutschfreisinnigen mit beschlossen worden — hat auf viele Wähler gewirkt, welche 1887 das gewollt hatten, was inzwischen geschehen ist."

Und an einer anderen Stelle sagt dasselbe Blatt: „Die Reichstagswahlen haben sich in einer Zeit tiefsten Friedens vollzogen, jedenfalls ist die Friedensstimmung ein durchschlagender Zug im europäischen Leben des Augenblicks, und die leitenden Persönlichkeiten aller Länder haben sich wiederholt und nachdrücklich bemüht, Vertrauen in die Dauer dieses erwünschten Zustandes zu erwecken. Man hätte denken sollen, daß eine solche Gestaltung der auswärtigen Lage in der Wählerschaft eine freudige Anerkennung finden mußte und in den Wahlen auf die eine oder die andere Weise ein Ausdruck der Dankbarkeit für das mit so großem Geschick und so unausgesetzter Mühe gerettete kostbare Gut des Friedens zum Vorschein kommen sollte. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall gewesen; der seitherige Verlauf der Wahlen hat sich am schärfsten gegen die Parteikombination gerichtet, welche der Regierung die Mittel bewilligte, mit denen diese ihrer erfolgreichen auswärtigen Politik erst Kraft und Nachdruck zu verleihen vermocht hat. Dankbarkeit giebt es indessen bekanntlich in der Politik nicht, und wer diese erwartet, hat sich noch stets verrechnet. Aber man ist auf Seite unserer Gegner noch weiter gegangen: um sich den Angriff gegen die Kartellmehrheit recht leicht zu machen, hat man es am besten gefunden, es geradezu zu leugnen, daß es einer energischen Zusammenpackung deutscher Kraft bedurft hatte, um den Gegnern hinlänglich zu imponieren und die Freunde zu gleichem Thun anzufeuern. Dazu giebt der Augenblick eine sehr passende Illustration. Den Eindruck, den der bisherige Verlauf der deutschen Wahlen in Frankreich hervorgerufen hat, schildert eine Meldung unseres Pariser Korrespondenten. „Die Blätter", so heißt es da, „feiern in allen Tonarten die große Niederlage der deutschen Regierung und prophezeien den Zusammensturz des deutschen Reichs." Das ist zwar ein höchst kindisches Beginnen, denn die Stärke und Dauerhaftigkeit des deutschen Reiches hat mit dem Ausfall eines einzelnen Wahlganges nur sehr entfernte Beziehungen. Aber für die Gestaltung unserer internationalen Verhältnisse hat die Ansicht, welche die anderen Nationen von seiner inneren Befestigung haben, doch eine immerhin beachtenswerte Bedeutung. Friedliche Gesinnungen werden bei unseren Nachbarn in Ost und West leichter Boden behalten, wenn die Gefahr, die aus einem Friedensbruche erwächst, ihnen recht kräftig vor Augen steht und sie sich nicht mit falschen Hoffnungen auf innere Schwäche des deutschen Reichs schmeicheln. Jede Minderung des Ansehens von Deutschland im Ausland kann nur den Feinden des europäischen Friedens zu gute kommen."

Sehr nachdrücklich mahnt die „Schlesische Zeitung" die Anhänger der Ordnungsparteien zur Einigkeit in der Bekämpfung der revolutionären Bestrebungen und utopistischen Ideen. Sie sagt: „Wenn der starke Machtzuwachs der sozialdemokratischen Partei im Reiche, die Vermehrung ihrer Vertreter im Reichstage auf vielleicht 40 Mandate, die Forderungen des Sozialismus, wie es natürlich ist, steigert, und dadurch die Durchführung der in den kaiserlichen Erlassen in Aussicht genommenen Gesetze erschwert, verzögert, ja vielleicht unmöglich gemacht wird — bereits bezweifelt die sozialdemokratische Presse auf das lebhafteste irgend einen realen Erfolg der kaiserlichen Erlasse — dann tritt in unseren Gesichtskreis die soziale Revolution, auf welche eine Anzahl sozialdemokratischer Führer mit Bewußtsein und planmäßig hinarbeiten, während die Masse, ohne ihre Ziele zu kennen, oder doch, ohne ihre Verderblichkeit zu ahnen, ihren Führern blindlings folgt. Die Lehren, welche der 20. Februar uns erteilt, sind hart, aber sie müssen hingenommen und vor allem beherzigt werden. Die Frage, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln die sozialdemokratische Gefahr abgewendet, die berechtigten Forderungen der Arbeiter erfüllt, die revolutionären Bestrebungen und utopistischen Ideen bekämpft werden können, wird für die Regierung wie

Feuilleton.

Die Enkel.

Erzählung aus dem Umlande von E. v. Dinklage.

21 (Fortsetzung.)

Oberhof schien für Erna ein verkörperter Vorwurf, es ward ihr als Heimat, als eigene Scholle einst so freundlich geboten und sie war jetzt in ihrem Besitze ebenso entfremdet wie ihren Angehörigen. Sie betrauerte den Großvater tief und mit tausend Selbstquälereien, sie kniete heimlich neben dem leeren Rollstuhl und weinte auf die alten Lederpolster — „es ist so schwer, jung und unverstanden zu sein!" — —

Die Fürstin war erfreut, Erna pünktlich mit dem vorher bestimmten Zuge heimkehren zu sehen. Die hohe Frau zeigte sich trotz aller Liebe für ihren Namen strenger gegen Erna, als sie es jemals war gegen die Vorgängerinnen derselben, die Zurückhaltung und der Ernst des jungen Mädchens gefielen der Gebieterin und solch' eine Stimmung macht kritisch. Der Spätherbst und Winter ließen sich recht melancholisch an in Ehrenburg, in den weiten, öden Sälen des Schlosses widerhallten die Echos, wenn eine der wenigen Personen, welche die herrschaftlichen Räume bewohnten, hindurchschritt, der regierende Fürst hatte den Süden aufgesucht und Prinzeß Anna war an ihre Mauern und an die Wiege ihres Erstgeborenen gefesselt.

Am Weihnachtsabend machte sich die Unzusammengehörigkeit der Schloßbewohner vorzüglich fühlbar.

Die Fürstin beschenkte ihr Gefolge und einige arme Kinder und zog sich darauf in ihre Privatgemächer zurück. Komtesse de Lance nahm die Einladungen zu verschiedenen Familienbescherungen nicht an, sich mit ihrer Trauer entschuldigend, früher hatte die Hofgesellschaft ihr derartige Isolierungen sehr übel genommen, jetzt, nun sie vermögend war, anerkannte man ihre Eigenart — nicht begreifend, durch was sie die Fürstin eigentlich für sich gewonnen habe.

So saß sie denn in ihrem Zimmer, wenig geneigt, Feder, Buch oder Arbeit zur Hand zu nehmen, oder gar das Instrument zu öffnen.

Während das hohe, schlanke Mädchen mit dem kleinen vornehmen Kopfe aller Welt den Eindruck größter Sicherheit und unbeirrter Festigkeit machte, lag sie mit sich selbst in nicht enden wollendem Kampfe, und ihr Thun und Lassen brachte ihr niemals Befriedigung.

Stundenlang konnte sie grübelnd am Schloßfenster stehen und in die hübsche, hügelige Gegend oder in die Sternennacht hinausschauen, und so schlug sie auch jetzt die schweren Vorhänge zurück, öffnete den Fensterflügel und ließ die herbe Nachtluft und das Rauschen der Fontänen, durch welches das ängstliche Todesgeflüster der welken Blätter an den benachbarten Bäumen rauschte, zu sich hinein. Der Park lag in stiller Dunkelheit — es ist etwas anderes um die Einsamkeit der Paläste als um die Einsamkeit der Hütten. Erna mochte lange so traumverloren dagestanden haben, als sich ein Männerarm um ihre Taille legte und eine Stimme, welche sie durchschauerte, freundlich sagte:

„Du wirst Dich erkälten, mein Herz, Du hast mich nicht erwartet, ich komme, Dir meinen Glückwunsch zum Feste und zur Erbschaft zu bringen — und mich selbst als Deinen reuigen, von den herrlichsten Vorsätzen beseelten Bruder!"

Erna machte sich von ihm los und trat, vom Lichte und der Überraschung geblendet, einige Schritte zurück, um den Redenden zu betrachten. Das war die feingliedrige, fast zart aussehende Gestalt mit dem jungen, schüchternen Gesichte, dem dunkeln Haar, der elastischen Haltung, dieses Gewisse: „jeder Zoll ein Gentleman", das sich weder lernen noch beschreiben läßt, das ohne Schönheit für schön gilt und ohne Empfehlung empfiehlt. Er war in den anderthalb Jahren seiner Abwesenheit dem verstorbenen Marquis sehr ähnlich geworden, und die Schwester verstand nicht, wie es kam, daß eben die so fesselnde Erscheinung des Wiedergefundenen sie so beklemmend berührte. Es konnte ja kein anderer sein, als Kurt, und doch war Kurt, ihr so geliebter Bruder, mit seinem kränklichen, unreifen Gesichtchen ein so ganz, ganz anderer gewesen.

„Sei mir willkommen!" entgegnete hastig die Schwester. „Da Du hier vor mir stehst, darf ich glauben, Deine Vergangenheit sei in der Welt so vergessen, wie ich sie zu vergessen und zu begraben bemüht bin!"

„Ich danke Dir, Du bist noch immer die brave, ernsthafte Deutsche, und das gefällt mir, Erna!" sagte er, sie küssend und sich in einen Sessel werfend. „Die bewußte Jugendthorheit, oder Dummheit, oder Feigheit, weil ich mich vor Großvater Herberg fürchtete, ist ja nun zu den Akten gelegt und mit einer Enterbung durch den alten Starrkopf genugsam, wenn nicht zu hart bestraft. Ich hätte es löblicher gefunden, einem verirrten Enkel den Weg in die bürgerliche Achtung wieder anzubahnen, als einen Verschollenen zu beglücken, der diesen Vorzug vielleicht noch weniger verdiente! Übrigens sprach ich Dir vorhin schon meinen Glückwunsch aus, das Gespenst, welches Herberg zwischen Dich und seine Wertpapiere schob, existiert nicht mehr — der Sohn jener Verstoßenen ist tot! Ich meine Gerd Kleven natürlich!"

„Tot?" wiederholte Erna erbleichend.

„Nun, Schwesterchen, Du bist ja förmlich erschrocken, Deine Trauer um ihn kommt etwas verspätet, denn der liebenswürdige Knabe verließ schon im vierten Jahre seiner hoffnungsvollen Existenz zu Vendamm unser irdisches Jammerthal. Als mich die Nachricht von dem Ableben unserer gemeinschaftlichen Vorfahren erreichte, freilich um Monate verspätet, fühlte ich mich als Deinen und der armen Mama einzigen Beschützer und machte mich persönlich auf, den Erben lebendig oder tot aus dem Dunkel der Vergessenheit hervorzuziehen, wobei mir Großvaters böslich vertriebener Stallmeister Ralf von wesentlichem Nutzen war. Nach vielem Hin- und Herreisen und mit unendlicher Ausdauer gelang mir die schwierige Aufgabe, ich konnte, ehe ich Dich aufsuchte, die betreffenden Dokumente in Deinem Namen gerichtlich deponieren!"

„In meinem Namen?"

„Selbstverständlich, in wessen sonst?"

„Freilich — aber weshalb mußtest Du Dich eben jenes Ralf bedienen, der vom Großvater ausgewiesen und uns infolgedessen feindlich wurde?"

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.